

125

# SATELLIT

des

## Siebenbürger Wochenblattes.

N 24.

Kronstadt, den 25. März

1841.

### Aus A. Dumas Erinnerungen an St. Petersburg.

(Nach dem Französischen.)

... Kaum hatte ich den Admiralsplatz durchschritten, um zu der Säule Alexanders zu gelangen, als ich mich auf den ersten Wink, den ich gab, von Zwoschiks umgeben sah, die mir ihre Dienste zu sehr heruntergesetzten Preisen anboten. Da es hier keinen Tarif gibt, wollte ich sehen, wie weit man in der Verminderung der Preise ginge. Man kam auf 5 Rubeln herab, und so nahm ich für so viel einen Droschkenfürher für den ganzen Tag und bezeichnete ihm den Palast der Lauride, wohin er mich bringen sollte.

Diese Zwoschiks oder Lohnkutscher sind gemeiniglich Leibeigene, die sich mittelst eines gewissen Zins, Abrok genannt, von ihrer Grundherrschaft die Erlaubniß erkaufen, in Petersburg auf eigene Rechnung ihr Glück zu versuchen. Das Geräth, mit dem sie die Günst dieser Göttin erjagen, ist eine Art von Schlitten auf vier Rädern, in welchem der Sitz nicht quer, sondern nach der Länge angebracht ist, so daß man darin wie zu Pferde zu sitzen kommt. Dieses Fuhrwerk wird von einem Pferde gezogen, das eben so wild, wie sein Lenker, die heimischen Steppen nur verließ, um die Straßen von Petersburg nach allen Richtungen durchzulaufen. Der Zwoschik nährt gegen sein Pferd eine wahrhaft väterliche Zuneigung und statt es zu schlagen, spricht er zärtlich zu ihm und nennt es Vater, Dunkel, Läubchen. — Er sitzt auf einem kleinen Sessel zwischen seinem Pferde und dem, den er fährt. Eine Kummer hängt von seinem Halse zwischen den Schultern hinab, so daß der Fahrende diese Kummer beständig unter seinen Augen behält und, falls er unzufrieden mit seinem Zwoschik wäre, dieselbe sogleich herunterreißen und auf die Polizei schicken oder bringen könnte, worauf der verklagte Zwoschik sicher bestraft wird. Obwohl selten nothwendig, ist diese Maßregel, wie man sehen wird, doch nicht immer ohne Nutzen, und man erzählt sich in Petersburg ein Abenteuer, welches sich im Winter des Jahres 1823 in Moskau zutrug.

Eine Französin, Madame L..., befand sich außer ihrer Wohnung zu einer späten Stunde auf Besuch. Da sie nicht zu Fuße zurückgehen wollte, schickte sie, obwohl die, welche sie besucht hatte, die Begleitung eines Domestiken angeboten hatten, um einen Wagen

Unglücklicherweise waren auf dem Platze nur Droschken zu finden. Man brachte ihr eine, sie bestieg dieselbe, sagte ihre Adresse und fuhr ab.

Außer der goldenen Kette und den diamantenen Ohrgehängen, die der Kutscher funkeln gesehen hatte, bemerkte er noch, daß Madame L... in einen prächtigen Pelzmantel eingehüllt war. Die Finsterniß der Nacht, die Einsamkeit der Straßen und die Zerstreuung Madame L...'s, die, in ihren Mantel gehüllt, sich fahren ließ, ohne auf den Weg zu achten, benützend entfernte er sich von dem rechten Wege und war schon lange über das einsamste Stadtviertel hinaus, als Madame L..., den Mantel vom Gesichte ziehend, wahrnahm, daß sie sich auf dem Felde befänden. Sogleich rief sie den Kutscher an, sie schrie; als sie aber sah, daß der Zwoschik statt anzuhalten, sein Pferd zu verdoppelter Schnelle antrieb, packte sie die Platte, auf der seine Nummer stand, riß sie ihm vom Halse und drohte, dieselbe morgen auf die Polizei zu bringen, wenn er sie nicht sogleich nach Hause brächte. Sei es nun, daß der Kutscher bereits an dem Orte, den er zur Ausführung seines Verbrochens ausersuchen, angekommen war, oder glaubte wegen des Widerstandes der Madame L... nicht länger zögern zu dürfen, genug: er sprang von seinem Sitze und stellte sich an die eine Seite der Droschke. Zum Glück sprang auch Mad. L..., die die bezeichnete Platte nicht aus den Händen ließ, zur andern Seite hinab und rannte durch die halboffene Gitterthüre in das Innere eines Bezirks, den sie an den hölzernen und eisernen Kreuzen, welche ihn bedeckten, für einen Friedhof erkannte.

Aber hart hinter ihr kam auch der Kutscher; mit erneuter Hitze verfolgt er sie, denn diesmal handelt es sich nicht mehr um seine Bereicherung durch den Raub des Pelzes und der Diamanten, sondern um die Rettung seines Lebens. Glücklicherweise gewinnt Mad. L... einige Schritte Vorsprung und die Nacht ist so schwarz, daß man über einige Schritte nicht hinaussehen kann. Auf einmal mangelt der Boden unter den Füßen der Flüchtigen, es scheint ihr, als wenn sie versänke und wirklich war sie in ein offenes Grab gefallen, in welchem am folgenden Tage eine Leiche beigelegt werden sollte. Mad. L... gewährte, daß diese Grube ihr gegen die Verfolgung des Mörders eine sichere Zufluchtsstätte böte, daher stieß sie keinen Schrei, keine Klage aus. Der Kutscher sieht sie wie einen

125

Schatten verschwinden, er geht hart an der Grube vorbei, sie beständig verfolgend. Mad. L... ist gerettet.

Während eines Theils der Nacht streifte der Kutscher im Friedhofe umher, denn er konnte der Hoffnung noch nicht entsagen, diejenige aufzufinden, die sein Leben in ihren Händen hatte. Bald versuchte er, sie durch furchtbare Drohungen zu schrecken, bald durch Bitten zu erweichen, indem er bei allen Heiligen schwor, sie nach Hause zu bringen, ohne ihr das geringste Leid zuzufügen, nur möchte sie ihm seine Platte wiedergeben. Aber Mad. L... ließ sich weder schrecken noch erweichen und blieb stumm und bewegungslos am Boden der Grube, gleich der Leiche, deren Platz sie einnahm.

Endlich, als die Nacht vorgerückt war, sah sich der Zwoschik gezwungen, den Friedhof zu verlassen und zu fliehen. Mad. L... aber blieb in ihrem Verstecke, bis der Tag angebrochen war. Zwei Stunden später, nachdem sie aus ihrem Verstecke hervorgekommen, war die Platte bei der Polizei. Durch 3 Tage hielt sich der Verbrecher in den Wäldern, welche Moskau umgeben, verborgen. Endlich, übermannt von Kälte und Hunger, kam er in ein kleines Dorf, aber seine Nummern und die genaue Beschreibung seiner Person circulirten bereits überall, er ward erkannt, ergriffen, gepeitscht und dann in die Bergwerke geschickt.

Indessen sind dergleichen Fälle äußerst selten. Das russische Volk ist seiner Natur nach gutmüthig und es gibt vielleicht keine Hauptstadt, in welcher Mörder aus Habsucht und Rachgier seltener vorkämen, als in Petersburg. Ja, was noch mehr ist: obwohl sehr geneigt zum Diebstahl, hat der gemeine Russe eine befondere Furcht vor dem Erbrechen der Siegel und man kann ihm unbesorgt einen versiegelten Brief voller Banknoten anvertrauen, selbst wenn er weiß, was er trägt.

Ich weiß zwar nicht, ob mein Zwoschik ein Schelm war oder nicht, aber sicher hielt er mich dafür; denn kaum waren wir vor dem Gitterthore des Palastes der Tauride angekommen, als er mir zu verstehen gab, daß, weil der Palast 2 Ausgänge habe, er mich sehr bäte, ihm die 5 Rubeln zu zahlen. In Paris hätte ich dem Unverschämten eine derbe Antwort gegeben, aber in Petersburg konnte ich darüber nur lachen, denn so etwas wiederfährt hier oft den größten Männern,

ohne daß sie sich etwas daraus machten. Und wirklich geschah es 2 Monate früher, daß Kaiser Alexander, als er, seiner Gewohnheit nach, zu Fuße herumspazierte und sich vom Regen bedroht sah, eine Droschke nahm, um sich in den kaiserlichen Palast bringen zu lassen; er durchsuchte seine Taschen, fand aber nichts bei sich, stieg daher von der Droschke und sagte zu dem Zwoschik: Warte hier, bis ich Dir das Geld schicke.

— Ach ja, erwiderte der Kutscher, da kann ich lange warten.

— Wie das? fragte der Kaiser erstaunt.

— O ich weiß schon, was ich sage.

— Nun laß hören, was sagst Du?

— Ich sage, alle die Personen, die vor einem Hause mit 2 Thoren absteigen und hineingehen, ohne mich bezahlt zu haben, sind alle Schuldner, die ich nie wieder zu sehen bekomme.

— Wie, selbst vor dem Palaste des Kaisers?

— Viel öfters da, als anderwärts. Die großen Herren haben ein sehr kurzes Gedächtniß.

— Aber Du hättest klagen sollen und die Betrüger packen, sagte der Kaiser, der an diesem Gespräche Un-terhaltung fand.

— Ew. Excellenz weiß wohl, daß es vergebene Mühe wäre, einen Edlen packen zu wollen. Ja, wär's einer von uns, setzte der Kutscher, seinen Bart zeigend, hinzu, — da weiß man schon, wo man ihn packen kann, aber Euch, große Herren mit dem rasirten Kinn ist unmöglich! Also möge doch Ew. Excellenz in Ihren Taschen nachsuchen, ich weiß, daß sich da finden wird, was Sie mir zu geben haben.

— Höre, sprach der Kaiser, hier ist mein Mantel, er ist wohl des Fahrgelds werth; behalte ihn derweil und dann übergib ihn Demjenigen, der Dir Dein Geld bringen wird.

— Gut, sagte der Zwoschik, Ihr seid gescheit, Ihr! Nach einigen Augenblicken erhielt der Kutscher für den verpfändeten Mantel eine Note von 100 Rubeln, denn der Kaiser bezahlte diesmal für sich und für Diejenigen, die zu ihm gekommen waren. —

(Schluß folgt.)

Batoro.

## Benilleton.

### Ein schreckliches Bild menschlichen Elendes.

Ein junger, blasser, kränklich aussehender, schlecht gekleideter Mensch, dessen Züge jedoch etwas Regelmäßiges und Ausgezeichnetes haben, präsentirte sich kürzlich beim Polizeicommissariate im Palais de Justice zu Paris und verlangte, durch immerwährende Gewissensbisse und innerliche Bormwürfe Tag und Nacht gemartert, verdiente Strafe und Sühnung für sein Verbrechen.

Auf die wohlwollende Frage des Beamten erzählt er unter häufigen Thränen und Schluchzen. Ich heiße Klaudius B., bin 34 Jahre alt und Literat; vor 3 Jahren ungefähr verheiratete ich mich, und obwohl meine Frau so gut als schön war, so lebten wir dennoch keineswegs zufrieden; da sich Noth und Mangel bei uns frühzeitig einschlichen. Nachdem wir 2 Jahre unter allen nur möglichen Entbehrungen elend genug fortgelebt

hatten, meine Frau mit der Nadel, ich mit Lectionen etwas zu verdienen gesucht hatten, verließen wir endlich Paris; ich hatte keinen bestimmten Erwerbszweig oder irgend eine Profession und schloß mich daher einer Truppe Komödianten an, die in kleinen Städtchen der Normandie Vorstellungen gaben; doch auch hier fanden wir trotz aller Einschränkungen und Mühe unser dürftiges Brot nicht; da beschloß meine arme Frau, in den Städtchen, die wir durchzogen, in den Kaffee- und Gasthäusern um Geld zu singen. Doch auch dieses geringe Einkommen minderte sich von Tag zu Tag. Donnerstag den 18. Februar setzten wir uns endlich, ohne nur eine Sous in der Tasche zu haben, in Marsch, um Paris wieder zu erreichen. Nachdem wir einen ganzen Tag auf der Reise ohne alle Nahrung zugebracht hatten, theilte endlich doch Abends ein armer Kärner sein Stückchen Brot mit meiner armen Frau. Tags darauf, als wir wieder einen ganzen Tag mit dem nagendsten Hunger und der strengen Kälte gekämpft hatten und schon die Glocken in der Stadt Evreux läuten hörten, konnte mein Weib nicht mehr weiter; umsonst rief ich ihre vor Frost erstarrten Glieder und tröstete sie, daß wir nun bald in der Stadt eintreffen würden; es war Alles vergebens, ihr Muth war dahin; sie antwortete nur: so wird es morgen, übermorgen, in einer Woche, in einem Monate und immer sein, einmal werden wir doch Hungers sterben müssen; es ist somit besser, jetzt zu erdigen, als noch länger zu leiden; hast du somit noch trotz allem Elende, was uns verfolgte, die Neigung für mich nicht verloren, so laß uns hier zusammen sterben; hier ist der Fluß, seine ausgetretenen Wellen seien unser Grab. Niemand wird uns beweinen!

Ich wendete alles Mögliche an, um sie von diesem heillosen Projecte abzubringen, aber Alles umsonst; endlich band ich ihr auf ihr dringendes Bitten Füße und Hände mit unsern Schnupftüchern. Wir küßten uns und plötzlich stürzte sich meine arme Frau, als wollte sie mich encouragiren, vor meinen Augen in's Wasser, wo sie schnell in den Wellen verschwand. Als ich meine Frau hinabstürzen und verschwinden sah, verlor ich die Besinnung, und als ich durch Hunger und Kälte wieder zu mir selbst kam, fühlte ich nicht die gehörige Kraft in mir, mich selbst zu tödten. Ich ging wie wahninnig auf der Straße fort, lebte von Almosen und schlief auf der Straße, bis ich hieher nach Paris kam. Ich bitte, mich nun streng zu richten und zu bestrafen. — Der Polizeicommissär nahm diese Erzählung zu Protokoll und stellte Claude B. zur Verfügung der Berichte. (Adler.)

#### Artesischer Brunnen zu Paris.

Am 27. Februar gab endlich der artesische Brunnen, den die Stadt Paris auf dem Anger von Grenelle bohren ließ, den ersten Wasserstrahl. Ueber 7 Jahre hatte diese Bohrung gedauert und bis zu einer Tiefe von 561 Meter (1200 Schuh) 160,000 Franken der Stadt Paris gekostet. Der König hat dem leitenden Ingenieur, Hrn. Munot, das Kreuz der Ehrenlegion und allen Arbeitern bedeutende Gratifikationen bewilligt.

Zugleich löst diese Arbeit ein geologisches Problem, indem es beweist, daß Paris ungeheure Kreidebänke in seinen tiefern Erdschichten beherberge.

#### Statistisches.

Die Bevölkerung von Böhmen beträgt 1840 eine Zahl von 4,297,000 Menschen. Prag zählt 112,065 Bewohner und im Durchschnitte leben 4532 Individuen auf 1 Geviertmeile. Am dichtesten ist die Bevölkerung im Chrudimer Kreise.

#### Anepigraphische Neuigkeiten.

Zu Lyon hat am 8. d. ein Schauspieler in dem Drama »der Tempelritter« von seiner Rolle sich dermaßen hinreißen lassen, daß er der mit ihm spielenden Schauspielerin, Mad. Buyet, seinen Dolch wirklich in den Busen stieß und sie tödtlich verwundete.

Sollte man es denn für unmöglich halten, daß, nachdem es bereits so viele Jahrtausende Kinder und Schafe gibt, noch nicht ausgemacht ist, ob sie schlafen! Eine Berliner Zeitung fragt an, ob je einer ein wiederkäuendes Thier habe schlafen gesehen, und mehre Oekonomen versichern: Nein.

Man fängt jetzt an, berühmte Personen nach ihrem körperlichen Gewichte abzuwägen. Thiers, der als Minister 146 Pfund wog, wiegt jetzt nur 140, Guizot 152 Pfund, Chateaubriant 129 Pfund, Beranger 123 Pfund, Meyerbeer 131 Pf., Scribe 152 Pfund, Alex. Dumas 150 Pfund, Victor Hugo 142 Pfund ic.

Auch nicht übel! Wie bekannt, führen die Engländer mit den Chinesen Krieg, und da fehlt es den freilich nicht an Schilderungen der Lebensweise im »himmlischen Reich.« So klagen die Engländer, daß sich in keinem Hanse eine Vorrichtung finde, durch welche sie sich vor der Kälte schützen könnten. Die Chinesen ziehen, wenn es kalt wird, so lange einen Rock oder Mantel über den andern, bis sie nicht mehr frieren; wird es ihnen in dieser Mantelmenge zu warm, so ziehen sie so viele ab, bis es ihnen wieder behaglich wird. Sie brauchen also keine Kamine oder Defen. In den Fenstern der Häuser ist kein Glas, sondern nur dünnes Papier.

Zu welchen Devisen doch die ersten Worte des bekannten Becker'schen Reinklodes nicht alles gebraucht werden. Kürzlich hatte ein Commis die erste Zeile »Sie sollen ihn nicht haben« in seinen Hut gepappt; doch machte er ein gewaltig langes Gesicht als er beim Hinweggehen aus dem Kaffeehaus, an der Stelle, wo er seinen Hut hingestellt hatte, einen alten abgeschabten Hitz fand in welchem ziemlich groß die Worte standen: »Hat ihn schon.«

Die Franzosen würden sehr unüberlegt handeln, wenn sie mit der Befestigung von Paris fortfahren; denn mit dem Kriegsführen wird es bald aus sein. In England ist eine Erfindung gemacht worden, die auf das Kriegsführen für die Zukunft von gewaltigem Einflusse sein wird. Nämlich: Es wurde

125

125

125

ein mit mehreren tausend Pfund beladenes Fahrzeug in See  
gelaufen, das 23 Fuß lang und 7 Fuß breit war. Keine Art  
von feuerfangendem Stoffe befand sich in demselben. Ploßlich  
wurde es in tausend Stücke zerschmettert. Mehre Seeofficiere  
waren zugegen; der Erfinder des neuen Zerstörungsmittels  
versichert, daß er mit einer Ladung, die ein einziges Maul-  
thier trägt, die größten Festungen Europa's in die Luft sprin-  
gen könne; das Geheimniß aber sei jetzt nur ihm allein be-  
kannt. Die ganze Maschine, mit welcher er das Schiff in die  
Luft sprengte, wiegt nur 18 Pfund.

Aus Pesth, den 10 März.

Der Eisstoß zwischen Ofen und Pesth ist in der vorigen  
Nacht ohne bedeutenden Schaden angerichtet zu haben, ab-  
gezogen. — Am 10. v. M. starb hier im 64. Jahre seines  
Alters Graf Alexius Bethlen, k. k. Kämmerer und ehe-  
maliger siebenbürgischer Subernalrath, auch als Schriftsteller  
bekannt. — Die Pesther Handlungszeitung schreibt über den  
gegenwärtigen Joserhimarkt: »Die Geschäfte in der ersten  
Woche unsers jetzigen Markts, würden lebhafter begonnen  
haben, wenn nicht schlechte Straßenwege, die Ankunft der  
Fremden verspäten mochten. — Schafwolle, mittel-einschurige  
ist begehrt; ebenso Sommerwolle und wird der Centner mit  
einigen Gulden besser bezahlt als am jüngstverfloßenen Janu-  
ar-Markt; feine Lämmerwolle ist gänzlich aufgekauft; Zafel-  
wolle mangelt. — Wachs begehrt bis 82 fl. E. M. der Str.  
— Knorpeln, in feste Hände, wurden schon á 11 fl. E. M.  
prima Waare, der Kübel á 120 Pfund, verkauft. — Wam-  
men-Inschnitt erhält sich im Preis. — Hasenfelle bisher ohne  
Nachfrage. — Branntwein weicht etwas im Preis. — Pott-  
asche flau. — Ueber das Manufakturwaaren-Geschäft ist noch  
nichts entschiedenes bekannt.«

(Kronstadt, 22. März 1841.) Gestern fand auf Ver-  
anlassung unserer Musikfreunde, nach einer langen Unterbre-  
chung, die der liebe Fasching veranlaßt hatte, wieder eine mu-  
sikalische Abendunterhaltung Statt, die zweite in dieser Winter-  
saison. Sie wurde im Saale des evang. Gymnasiums gegeben  
und es hatte sich dazu ein nicht sehr zahlreiches, aber gewähl-  
tes Publikum eingefunden, welches den Saal nicht unbefriedigt  
verließ. Den Anfang machte Herold's Overture aus der Oper  
Zampa, die von dem aus der Stadtkapelle und einigen Dilet-  
tanten bestehenden, vollbesetzten Orchester recht wacker ausge-  
führt wurde. Es folgte darauf ein vierstimmiger Männerchor  
von Reißiger, der mit vielem Fleiße und gebührender Aner-  
kennung von Seiten des Publikums gegeben wurde, indessen  
schien uns die Begleitung bei den 2 kleinen darin vorkommen-  
den Soli's gar zu schwach, man konnte die Töne nicht deutlich  
genug unterscheiden, und das Ganze klang in der Ferne eher,  
wie ein leises Gedrümme, als wie Gesang. Als dritte Num-  
mer spielte Hr. Friedrich Roseri ein Adagio und Rondo von  
J. S. Arnold auf dem Violoncell. Die bekannte Virtuosität  
dieses geschätzten Künstlers ließ schon im Voraus etwas Gedei-  
genes erwarten, und die Ausführung war auch in der That

des Künstlers würdig und erwarb ihm rauschenden Beifall.  
Hrn. Roseri's Spiel zeichnet sich vorzüglich durch Reinheit der  
Intonation, Leichtigkeit in Ueberwindung schwieriger Passagen  
und durch große Anmuth und Lieblichkeit in der Behandlung  
des Bogenstriches aus, die, noch gehoben durch den herrlichen  
Klang seines Instrumentes, sich unabweislich unserem Ohr ein-  
schmeichelt. Er verdient unsern Dank, daß er sich bei vielen  
Gelegenheiten so bereitwillig dazu fand, die Concerte durch sein  
Spiel zu verherrlichen. Den Schluß der ersten Abtheilung bil-  
dete das Bechstein'sche Lied »Warum?« für eine Singstimme,  
mit Begleitung des Pianoforte, in Musik gesetzt von Gottfr.  
Preyer. Eine gemüthliche Composition, die von einer jungen  
Dilettantin mit Gefühl und Wärme vorgetragen, allgemein  
anspruch und verdiente Beifallsbezeugungen hervorrief. Es  
wäre zu wünschen, wenn die angehende Künstlerin bei ihrer  
gegenwärtigen musikalischen Bildung nicht stehen bliebe, son-  
dern in ihrer schönen klangreichen Stimme eine Aufmunterung  
fände, dieselbe durch eine gute Schule vollends auszubilden  
und sich alle Feinheiten des veredelten Gesanges anzueignen.  
Besonders steht zu ihrem schulgerechten crescendo ihr decre-  
scendo nicht im richtigen Verhältnis. Der langsam und stufen-  
weise zum Forte angeschwellte Ton muß eben so langsam und  
stufenweise wieder zum Piano herabsinken und darf nicht ploß-  
lich herabfallen, ein solcher Sprung wirkt immer störend auf  
das Gefühl des Zuhörers.

Die 2te Abtheilung begann mit dem Becker'schen »Rhein-  
liede« nach einer Composition von Wächter, von einem Män-  
nerchor gesungen. Referent hörte dieses Lied, das jetzt von  
einem Ende der deutschen Lande bis zum andern erklingt, heutz-  
zum erstenmal singen, aber er muß gestehen, daß seine Erwar-  
tung nicht befriedigt wurde. Diese Composition ist zu matt,  
sie athmet nicht den feurigen, männlich-kraftigen Geist, der im  
Liede selbst weht und ist also kein richtiges Abbild von diesem.  
Ein Theil der verfehlten Wirkung mag übrigens auch dem Vor-  
trage zur Last fallen, er war nicht lebendig, nicht kräftig genug,  
vielleicht hätte auch ein rascheres Tempo den Effect mehr ge-  
hoben. Unsere wackeren Musikfreunde würden einem, wie wir  
annehmen können, allgemein gehegten Wunsche entgegenkom-  
men, wenn sie uns nächstens eine andere, wenn möglich eine  
Preiscomposition dieses gefeierten Liedes vorführten. Die nächste  
Nummer war eine Phantasie für Clarinette und Pianoforte  
von Beer und Feißo, die von zwei Dilettanten mit bewährter  
Kunstfertigkeit vorgetragen wurde. Die Wahl dieses Stückes  
zu einem Concertstücke schien uns nicht die glücklichste, die Com-  
position ist zu breit und schlappend und daher wenig geeignet,  
die Aufmerksamkeit festzuhalten. Es folgten darauf 2 Gesänge  
für 4 Männerstimmen, »die Abendglocken« von Rangold und  
»Bergmannslied« von Gläser. Beide Lieder wurden ausge-  
zeichnet gut gegeben und sprachen so allgemein an, daß das  
letztere sogar wiederholt werden mußte. Unter allem Gebotenen  
verdienten auch heute diese Gesangsquartetten den Preis. End-  
lich wurde noch ein großes Harmoniestück, eine Cavatine aus  
der Oper Sonnambula von Bellini gegeben, und somit die  
Unterhaltung faulend und brausend beschloßen.

M  
mit a  
chen  
Poten  
um d  
der P  
bers  
mit d  
bau e  
nichts  
zu ein  
May  
geben  
Harm  
nen P  
über  
I. zu  
Denk  
der C  
sind r  
gerich  
von  
sich b  
schieb  
Gege  
gaffen  
Ausg  
sich u  
führte  
zeimig  
seines  
erreg  
der S  
Arme  
doch  
Peter  
saß.  
Steid